



„Busfahrer sind die Könige der Straße“

Der Doppeldecker fährt sich wie Buttercremetorte, sagt Susanne Schmidt. Die ausgebildete Busfahrerin über Stress im Berufsverkehr, sexistische Sprüche und Leberwurst am Lenkrad.

Von Moritz Honert und Julia Prosinger, Der Tagesspiegel, 07.03.2021

Frau Schmidt, der Berliner Busfahrer gilt über die Landesgrenzen hinaus als schroff, gereizt, rücksichtslos. Ist man bei der BVG stolz auf diesen Ruf?

Auf jeden Fall. Dieses Image der brummigen Kerle, die man besser nicht mit unnötigen Fragen belästigt, wird von den Busfahrern wie ein Orden getragen. Touristen sollen es als Abenteuer erleben, auch nur einzusteigen und ein Ticket zu kaufen.

Haben Sie sich den Orden auch angeheftet?

Nein! Ich habe allerdings nach kürzester Zeit verstanden, warum die Busfahrer so sind, wie sie sind. Es ist ein unglaublich öffentlicher Beruf, wahnsinnig anstrengend. Ich war schon Drehbuchautorin, Social-Media-Managerin, Pförtnerin, Erzieherin. Was den Stress angeht, ist keiner der Berufe vergleichbar.

Sie haben sich vor fünf Jahren auf eine Kampagne der BVG beworben, die speziell ältere Frauen ansprach. Weil Frauen weniger Unfälle bauen, angeblich stressresistenter sind. Was macht den Beruf so fordernd?

Man kann nie weg, muss jede Situation auf seinem Sitz ertragen. Und jeden Geruch, ob Döner oder Haarspray - die Klimaanlage weht alles in die Fahrerkabine. Die Unfreundlichkeit ist ein Schutz, um überhaupt durchzuhalten. Die jüngeren kaschieren damit oft nur ihre Unsicherheit, irgendwann wird es chronisch. Viele Kollegen stellen einen ihrer drei Spiegel so ein, dass sie den Passagierraum nicht sehen können. Ich wünsche mir ein bisschen Verständnis auch für die Meckerei der



Passagiere. Dass der Busfahrer daran denkt: Die standen 15 Minuten in der Kälte, verpassen ihren Termin.

Kennen Busfahrer dieses Gefühl überhaupt?

Sie werden die wenigsten BVGler privat im öffentlichen Nahverkehr treffen. Busfahrer sind Autofahrer, manche Exoten wie ich nutzen das Rad. Ist ein bisschen wie der Bäcker, der auch nicht seine eigenen Schrippen frühstückt.

Vielleicht würden sie einen dann seltener im Regen stehen lassen, während sie im Warmen hinterm Steuer gemütlich Kreuzworträtsel lösen?

Wenn der Bus an der Starthaltestelle steht und zehn Meter weiter fängt die neue Linie an, darf er gar nicht vorfahren. Das ist Pausenzeit, die muss eingehalten werden. Das sind gesetzliche Bestimmungen. Kreuzworträtsel löst er da sicher auch nicht. Er kümmert sich um die Zettelwirtschaft bei der BVG. Man muss jede Fahrt dokumentieren, wann abgefahren, wann angekommen, wie viel Verspätung, wie viel Wechselgeld, gibt es Fundsachen

Manche tragen dabei weiße Handschuhe.

Da fühlt man sich als Fahrgast gleich viel wohler, was? Sieht ja aus, als bekäme man sein Ticket auf dem Silbertablett gereicht. Als Busfahrerin erinnert es einen allerdings sofort daran, wie schmutzig unser Arbeitsplatz ist. Viele Kollegen essen direkt hinterm Steuer. Da liegen dann alte Pommes rum, benutzte Servietten, es klebt Leberwurst am Lenkrad. Und es ist ja sommers wie winters derselbe Bezug, in den man reinschwitzt. Manche haben deshalb ein langes Handtuch zum Draufsitzen dabei. Wer sich schon mal einen fiesen Ausschlag eingefangen hat, zieht danach lieber Handschuhe an. Zum Saubermachen hat man ja keine Zeit.

In Ihrem Buch „Machen Sie mal zügig die Mitteltüren frei“ schreiben Sie von zu eng getakteten Dienstplänen, Sprints zur Toilette und fehlenden Pausen.

Wenn man einen Bus übernimmt, hat man vielleicht eine Minute: Fahrerinnen-Karte einrichten, Pin eingeben, gucken, ob der Ticketautomat geht, Spiegel, Lenkrad, Sitz einstellen. Das ist wichtig, weil man sonst nach drei Haltestellen total verkrampt.



Der Doppeldecker fährt sich wie eine Buttercremetorte, sanft und zuverlässig, aber bei anderen Modellen braucht man richtig Kraft, um das Gaspedal zu treten. Das ist ja groß wie ein Schuhkarton, abends tut einem das Fußgelenk weh.

Der Rücken bestimmt auch.

Das eh. Die Rückenmuskeln verschwinden durch das ständige Sitzen, und vorne baut es sich wieder auf. Der bekannte Busfahrerbauch, der gerade noch so unters Lenkrad passt. Und während man all das macht, knurren die wartenden Fahrgäste: „Geht das mal schneller, ich will einsteigen“. Es ist völlig überfordernd, dass die Busfahrerin auch noch kassieren muss. Das wäre so, als müsste die Bäckereiverkäuferin gleichzeitig Torten backen. Dann piept auch schon das Abfahrtsignal im Display, weil man zu spät losfährt. An den Anfangsstationen ist das mit Ton, im Verkehr blinkt es nur und zeigt einem so das eigene Scheitern: „fünf Minuten, sechs Minuten“. Viele Kollegen kleben das heimlich ab, denn es setzt unglaublich unter Druck. Man will ja pünktlich sein!

Ihre Kollegin, die Busfahrerin Antje Boesler, sagte jüngst in einem Podcast des „Deutschlandfunks“, das ginge gar nicht: „Der Fahrplan ist Makulatur“.

Absolut. Gerade für die Innenstadtlinien bräuchte man keinen Fahrplan. Viel angenehmer wäre, dort stünde: alle zehn Minuten. Und nicht: 12.53 ist der Bus da. Der ist da nicht da, der kann nicht da sein!

Rauschen die Busfahrer deshalb oft an den Haltestellen vorbei - um Zeit aufzuholen?

Ja, durchaus. Am Großen Stern gibt es eine Station, wo der 100er regelmäßig dran vorbeifährt. Das sind so Sekundenentscheidungen, Abwägungen. Ich bin eh schon zu spät, da steht nur einer

Andere Busse kommen stets im Pulk.

Das passiert vor allem an Strecken, wo viele ein- oder aussteigen. Dort, wo zum Beispiel Behörden sind. Aber es ist auch einfach der Verkehrssituation in Berlin geschuldet, den immer mehr werdenden Teilnehmern. Dadurch kommen die Busse aus



ihrem Takt. Es muss ja nur ein PKW jemanden an der Haltestelle raushopsen lassen, schon hat man Verspätung, und der folgende Bus steht hinter einem.

Dann fährt man Konvoi. Klingt lustig.

Lustig ist das überhaupt nicht. Man fühlt sich nicht ernst genommen, kriegt den Ärger und Hohn der Passagiere ab. Dabei machen die es dann noch schlimmer, indem alle nur in den ersten Bus steigen. Da kann man fünfmal sagen: „Hinter uns ist direkt noch ein Bus.“ Interessiert die Leute nicht. Das muss so ein Urtrieb sein. „Wir wollen den ersten Bus, den wir sehen!“

Der M29 gilt laut „Morgenpost“ als „Bus der Hölle“.

Für mich und meine Kollegen war es der M48. Den will keiner fahren, der fährt die Hauptstraße lang, dann die ganze Potsdamer, beide immer zugeparkt, die Busspur existiert praktisch nicht, und der Verkehr ist so dicht wie nirgends sonst. Wenn ich einen Wunsch an den Senat frei hätte: Die Busspur verteidigen. Es ist kein Kavaliersdelikt, dort zu parken!

Im Buch zitieren Sie einen Kollegen, der sagt: „Wenn mehrere Jugendliche an der Haltestelle stehen, fahre ich weiter.“

Ich fand Halbstarke eigentlich ganz angenehm. Die haben eine große Klappe - gehört zu ihnen - aber sind selten richtig aggressiv. Ältere Leute fand ich schwieriger. Die sind so anspruchsvoll. Denen soll man noch zuhören, was der Arzt gesagt und die Nachbarin gekocht hat.

2019 sind Mitarbeitende der BVG 540 Mal angegriffen worden, die Zahlen steigen. Traten Sie Ihren Dienst manchmal mit Angst im Bauch an?

Viele Aggressionen entladen sich im öffentlichen Nahverkehr, weil es da so schön anonym ist. Aber bei mir haben sich heikle Situationen stets schnell geklärt, sicherlich auch wegen meines Alters. Ein erhobener Zeigefinger wirkt Wunder! Oder eben: Motor aus. Das ist die ultimative Warnung. Da wird der ganze Bus aufmerksam, das Rattern hört auf, und alle haben ein Interesse, dass der Konflikt möglichst schnell vorbeigeht.



Die anderen Passagiere werden zu Verbündeten.

Fast immer. Nur einmal war die Hälfte für und die andere gegen mich, da habe ich den Tiergartentunnel mit dem M85er nicht erwischt, bin am Hauptbahnhof über die Kreuzung, musste anhalten und mich übers Mikro entschuldigen. Wer aussteigen wollte, konnte es, der nächste Bus stand hinten bereit. Da haben mich etliche Leute noch von draußen beschimpft und mir mit den Fäusten gedroht.

Passiert das oft mit dem Verfahren?

Passiert allen, wenige reden drüber. Zum Glück gibt es auch immer einen Fahrgast, meist ein Herr mit Hut, der den richtigen Weg kennt. Man fährt ja nicht nur eine Linie, sondern alle, die am eigenen Betriebsbahnhof starten. Hat man Pech, sind das vier verschiedene Strecken am Tag. Die Fahrer sollen ständig überall einsetzbar sein. Nach der Ausbildung habe ich eine Woche bekommen, um mitzufahren und mitzuschreiben: an der Tankstelle rechts, durch die Unterführung

Die BVG könnte Navis anschaffen.

Wäre eine zusätzliche Ablenkung auf dem Display, hieß es. Aber das Suchen der nächsten Haltestelle ist ja auch ein Risiko.

Als Sie, nach wenigen Monaten Ausbildung, Ihre Fahrerlaubnis bekommen haben, hieß es „Willkommen in der Königsklasse“. Gibt es eine inoffizielle Hackordnung auf Berlins Straßen?

Über Busfahrer geht nichts. Das sind die Könige der Straße, sagen auch die Taxifahrer. Wenn ich nicht will, überholt mich keiner. Das fühlt sich unbeschreiblich toll an. Ich sitze ganz oben, total geschützt. In der Ausbildung lernten wir „Mach dich dick“. Endlich mal. Als Frau wird einem ja stets das Gegenteil beigebracht, von klein auf gesagt, man sei zu viel, zu laut, zu breit.

Sie fahren Mittelspur, nur weil Sie es können?

Ah, Sie meinen die Busse, die ständig die Spuren wechseln? Quatsch. In Berlin wachsen oft Bäume ins Straßenland, Autofahrer kümmert das nicht, aber ich darf da



mit dem Doppeldecker, diesem kleinen Hochhaus, nicht gegendonnern. Sonst brechen die Scheiben - oder der Ast.

Was wäre schlimmer?

Der Baum. Ganz klar. Ist auch teurer. Wenn ich den anfare, muss ich den Schaden bezahlen. Früher dachte ich, die benutzen den ganzen Ku'damm, weil sie denken, sie haben die Macht. Aber dort wachsen viele alte Bäume. Am Olivaer Platz steht eine wuchtige, alte Platane, die so beulig gewachsen ist, dass alle Anfänger gegenfahren. An einer anderen Stelle, hab' ich gerade in der „Abendschau“ gesehen, soll sogar der Baum gefällt werden, weil er einer Haltestelle zu nahe gekommen ist.

Statt einfach die Haltestelle zu verlegen.

Die BVG ist so starr, da hilft auch eine „Wir lieben dich“-Kampagne nichts. Man sagte mir ständig: „Das machen wir seit 30 Jahren so“. In meinen Augen ist die BVG ein altmodischer Verein, der nicht mit der Stadt mitgewachsen ist. Das zeigte sich auch in der Ausbildung.

Was meinen Sie?

Es fing an damit, dass mich ein leitender Angestellter der Verkehrsakademie nach dem Einstellungsgespräch auf dem Flur in den Arm genommen hat - wir kannten uns nicht. Ich war wie versteinert, er würde ja bald mein Vorgesetzter sein. Gleich am ersten Tag sagte ein Ausbilder, wir glaubten wohl, nur weil wir Frauen seien, könnten wir den Männern ihre Jobs wegnehmen. Ein anderer witzelte dauernd, dass er, wenn wir pünktlich Schluss machten, von jeder von uns zur Belohnung ein Küsschen bekäme. Wir wurden Mädels und Mädchen genannt - ich war Mitte 50 - und ständig hieß es: Für euch muss alles rosa und Glitzer sein. Ich war oft sprachlos, die BVG betrachtet sich ja gern als Familie. Aber diese Familie besteht nur aus Männern, Frauen sind nicht vorgesehen.

Die BVG hat doch eine Frauenbeauftragte. Haben Sie mit ihr geredet? Das Unternehmen wollte sich auf unsere Nachfrage dazu nicht äußern.



Erst bekam ich sie lange nicht ans Telefon. Und als ich schon mit schweren Erschöpfungssymptomen krankgeschrieben war, rief sie endlich zurück: Ich schilderte ihr alles, sie fand das nicht sexistisch. Die anderen Frauen aus der Ausbildung habe ich nicht wiedergesehen, wir sind ja auf verschiedene Höfe verteilt worden. Und die, mit denen ich in Kontakt stehe, sind gleich am Anfang ausgestiegen.

Nach ein paar Monaten kündigte Ihnen die BVG, während Sie krankgeschrieben waren. So schildern Sie es im Buch.

Ich war durch. Ich hatte mich auf den Schichtdienst gefreut. Abenteuer. Morgens Schulkinder, nachts Partygäste. Doch bei der BVG bedeutet das, jeden Tag zu einer ganz anderen Uhrzeit anzufangen. Es gibt keinerlei Regelmäßigkeit, keine Fünf-Tage-Woche. Wie soll sich der Körper darauf einstellen? In meinem Alter? Und mit was stärkt man sich, bevor man um 3:48 Uhr Dienstbeginn hat? Mit Brot und alkoholfreiem Bier? Cornflakes und Kaffee?

Und?

Ich habe eine Art Müsli gefunden, das ich mit heißem Wasser aufgeschüttet habe. So hatte ich was Warmes, das nicht zu schwer war. Ich darf ja nicht müde werden. Am Ende war ich lange krank, fühlte mich gescheitert. Dabei liebe ich das Busfahren! Die Sonnenaufgänge auf dem Betriebshof, die unterschiedlichen Fahrgäste. Wenn die Turnbeutel der Kinder auf deren Schuhe abgestimmt sind, weiß man, man ist in Zehlendorf. Und dann diese Technik in den Bussen, die ganzen Knöpfe! Lauter kleine Erfolgserlebnisse. Als Kind war es verboten, irgendwo draufzudrücken, der rote Atomknopf hatte sich mir eingebrannt. Plötzlich durfte ich alles betätigen.

Frau Schmidt, was ist geblieben, vom Busfahren?

Ich mache mich nach wie vor breit im Verkehr - selbst auf dem Rad.